

George Bell, Alphons Koechlin. Briefwechsel 1933-1954 [hrsg. v. Andreas Lindt]

Autor(en): **Rüsch, Ernst Gerhard**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **20 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Motschmann untersucht nun das Verhältnis von evangelischer Kirche und preußischem Staat in den Jahren 1918–1921 genau. Es ging zur Hauptsache um drei Fragenkreise: Neubau der kirchlichen Verfassung nach dem Wegfall des landesherrlichen Summepiskopats; Eingriffe des neuen Staates in die kirchliche Ordnung; Haltung von Staat und Kirche gegenüber den nationalen Belangen in den Abtretungs- und Abstimmungsgebieten, so im Saargebiet und in Oberschlesien. Dabei zeigt sich auf Grund der Akten mit völliger Klarheit, daß das Verhältnis zwischen preußischem Staat und evangelischer Kirche in den Anfangsjahren der Weimarer Republik nicht unter den verengenden Aspekten einer bloßen Spannung gesehen werden darf. Es bestanden vielmehr gute Möglichkeiten einer Verständigung. Diese Ansätze wurden durchaus nicht nur von seiten der Kirche und ihrer «konservativen» Haltung gestört, sondern auch ganz massiv von seiten des Staates durch Schockierung der Kirche mit einzelnen gesetzgeberischen Maßnahmen, Bevormundung durch staatliche Ministerien, wie auch durch die allgemein ablehnende, teilweise scharf atheistische Haltung der regierenden SPD. Aber auch die liberale DDP versuchte, über Einwirkungen des Staates ihre Parteiziele in der Kirche zu erreichen. Die evangelische Kirche mußte solche Dinge als grobe Einmischung in die von der Reichsverfassung garantierte Autonomie der Religionsgemeinschaften verstehen. Andererseits versuchte derselbe Staat, die evangelische Kirche besonders in Oberschlesien in den Dienst nationaler Propaganda zu stellen, mit Mitteln, die den späteren Nazimethoden nicht unähnlich sind. Hier erwies sich der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin als äußerst zurückhaltend; er ließ sich gerade nicht zu nationalistischen Aktionen hinreißen.

Die Studie Motschmanns korrigiert beliebt gewordene Schemata. Der Verfasser besitzt ein subtiles Einfühlungsvermögen in die damalige geistige Situation. Er interpretiert diese nicht von späteren Entwicklungen her rückwärts, sondern sucht sie aus den Zeitumständen zu verstehen.

Roggwil

Ernst Gerhard Rüschi

George Bell, Alphons Koechlin. Briefwechsel 1933–1954. Hg., eingel. und kommentiert von ANDREAS LINDT. Zürich, EVZ, 1969. 448 S.

Die Memoiren und Dokumentensammlungen über den deutschen Kirchenkampf zur Zeit des Nationalsozialismus sind sehr zahlreich. Die deutsche Sicht der Sache ist dadurch bis in die Einzelheiten hinein bekannt. Wie sich die Ereignisse in Deutschland in den Augen von innerlich beteiligten Ausländern darstellten, ist hingegen, mit bedeutenden Ausnahmen wie Karl Barth, relativ wenig bekannt. Die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen George Bell und Alphons Koechlin ist deshalb für die Kirchengeschichte wie für die allgemeine Geschichte der dreißiger Jahre begrüßenswert.

George Bell (1883–1958), anglikanischer Geistlicher, seit 1929 Bischof von Chichester, führend in der ökumenischen Bewegung «For Life and

Work», war einer der aufgeschlossensten und geistig unabhängigsten Engländer seiner Zeit. Durch seine Beziehung zum deutschen Theologen und Märtyrer Dietrich Bonhoeffer war er mit den Verhältnissen in Deutschland einigermaßen vertraut. Er stand in der Öffentlichkeit für die Bekenntnis-kirche ein und betrachtete nicht wie das offizielle England die Widerstandskämpfer in Deutschland als nichtexistent.

Alphons Koechlin (1885–1965) stammt aus angesehenener Basler Familie, die mehrere Pioniere der chemischen Industrie aufweist. Zunächst Pfarrer in Stein a. Rh., seit 1921 in Basel, wuchs er dank seiner hervorragenden Sprachbegabung und seiner überlegenen Führungsqualitäten in die kirchlichen Ämter hinein, wurde Kirchenratspräsident von Basel, Präsident der Basler Mission und Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Zugleich versah er wichtige Aufgaben in der Ökumene.

Bell und Koechlin waren einander schon vor 1933 auf ökumenischen Konferenzen begegnet. Aber ihre Freundschaft setzt erst bei der gemeinsamen Sorge um die deutsche Kirche nach der Machtergreifung Hitlers ein. Dabei ging die Initiative von Koechlin aus. Als es sich zeigte, daß die von den Nazi begünstigte Glaubensbewegung Deutscher Christen mit ihrer unklaren Vermischung von nationalsozialistischem Gedankengut und Christentum gewaltsam die evangelische Kirche zu überschwemmen und gleichzuschalten drohte, nahm es Koechlin auf Wunsch deutscher Theologen auf sich, Bell, den damaligen Vorsitzenden der Ökumenischen Bewegung, persönlich zu orientieren. Von sich aus flog er im Juni 1933 nach England und machte Bell deutlich, daß die Bedrohung der inneren und äußeren Freiheit der Kirche in Deutschland für die weltweite Kirche einen dringenden Aufruf zur aktiven Solidarität bedeute. Bell begriff sofort, daß mit der deutschen Kirchenfrage auch die Weltkirche vor die Entscheidung zwischen dem Evangelium und dem nationalistischen Heidentum, das in die Kirche eindringen wollte, gestellt sei. Koechlin wurde nun für Jahre der unentbehrliche Informator Bells. Der Basler stand kraft seiner zahlreichen Beziehungen zu Deutschland, kraft seiner Ämter, auch dank der geographischen Lage von Basel, den Ereignissen in Deutschland näher als Bell. Der Engländer bittet ihn daher immer wieder um Nachrichten, um Rat, um Beurteilung der Lage. Koechlin erweist sich in den verwickelten Fragen, die auch in der Schweiz vielen Theologen und Christen unklar erschienen, als äußerst hell-sichtig und konsequent. Ohne ihn hätte Bell nie die selbständige Linie innehalten können, die ihn in England und in der Ökumene auszeichnete, denn sein anderer Informator aus Deutschland, Bonhoeffer, stand selbst im Kampf und war in seinen Äußerungsmöglichkeiten behindert. Der Briefwechsel, dessen Hauptgewicht in die Jahre 1933–1939 fällt, bietet auf lange Strecken eine zusammenhängende Chronik des Kirchenkampfes. Zeitweise gehen die Briefe fast täglich hin und her. Jede wichtige Information, die Koechlin zuweilen auf geheimen Wegen erreichte, gibt er an Bell weiter, immer mit seiner Ansicht der Sache, die sich manchmal zu umfassenden

Lageberichten ausweitet. Dokumente von hohem Rang sind die eingestreuten oder im Anhang beigegebenen Berichte Koechlings über Reisen in Deutschland, Ungarn, Indien. Unbestechliche Wahrhaftigkeit, verständnisvolle und doch klare Beurteilung der kirchlichen Lage in Deutschland und andern Ländern zeichnen sie aus. Nicht umsonst rühmt Bell mehrmals die Weisheit und Weitsicht des Gesprächspartners und seine Fähigkeit, im entscheidenden Augenblick das Rechte zu sagen.

Es ist bedauerlich, daß der Briefwechsel, der im Nachlaß Koechlings gefunden wurde, nicht ganz vollständig erhalten ist. Die deutsche Übersetzung der Briefe, die von beiden Seiten her englisch abgefaßt sind, läßt gelegentlich zu wünschen übrig.

Roggwil TG

Ernst Gerhard Rüschi

MIKLOS MOLNAR, *Victoire d'une défaite, Budapest 1956*. Paris, Fayard, 1968. In-8°, 363 p. (Coll. «Le Monde sans frontières».)

Les événements qui ont bouleversé la Hongrie en 1956 ont déjà suscité une abondante littérature. Les travaux parus peuvent en effet s'appuyer sur des témoignages nombreux, sur l'importante source d'informations que constitue la presse écrite, filmée et parlée, et même sur des recueils de documents officiels ou officieux. La Hongrie d'après 1956 n'est d'ailleurs pas restée à l'écart de ce mouvement et une vaste polémique s'est engagée entre les écrivains hongrois et «bourgeois» sur le sens qu'il convenait de donner aux tragiques journées de l'octobre hongrois.

Toutefois la plupart de ces œuvres émanent de politiciens, de journalistes, de politologues. Rares sont en réalité les historiens des deux camps à s'être penchés sur le problème, non pour défendre telle ou telle thèse, mais pour s'efforcer de comprendre ce qui s'est réellement passé.

Monsieur Miklos Molnar, ancien rédacteur de la Gazette littéraire à Budapest, aujourd'hui professeur d'histoire à l'Institut de hautes études internationales à Genève a été le témoin des événements qu'il rapporte. Mais il possède aussi les connaissances et les méthodes historiques qui lui permettent de les analyser. C'est dire l'importance de son ouvrage «Victoire d'une défaite» qui fournit une contribution fondamentale, en langue française, à l'étude de la Hongrie contemporaine.

L'auteur entreprend tout d'abord de rappeler les origines de ce qu'il appelle la révolution hongroise de 1956, de la disparition de Staline à l'entracte néo-stalinien qui suit la première disgrâce d'Imre Nagy. Puis il retrace les principales étapes de la révolution elle-même, jusqu'au point où, de concessions en concessions, le régime nagyste dépassa le point de non-retour qui devait rendre inévitable la riposte soviétique. On retiendra à ce propos sa pertinente analyse de l'action et de la personnalité d'Imre Nagy, auquel d'ailleurs il a consacré, il y a dix ans, une pénétrante biographie. Mis à la tête d'un gouvernement de hasard, le président du Conseil acquiert, au fil